

2. Bur Geschichte der Kirchthürme *).

I.

Der Ursprung der Kirchthürme ist ein Räthsel, dessen Lösung bis auf den heutigen Tag nicht hat gelingen wollen. Frühere Schriftsteller haben darüber gelegentlich ihre Ansichten geäußert, und es sind da drei ganz verschiedene Meinungen zu Tage gekommen. Die gewöhnlichste Annahme ist die, dass die Kirchthürme ursprünglich errichtet seien, um die Glocken, welche die Gemeinde zur Kirche rufen, so hoch aufzuhängen, dass man sie weit hin vernehmen könne. Die über diesen Zweck hinaus gehende Erhöhung und Vermehrung der Thürme, welche in einer spätern Zeit eintrat, wird dann aus dem Streben erklärt, die Kirchenbauten überhaupt recht grossartig auszuführen, wobei man theils die Neigung gewisser Perioden zur Entfaltung kirchlicher Pracht, theils das Höhestreben des gothischen Styls, theils die Eifersucht des mächtig aufblühenden Bürgerthums in Anschlag bringt. Die Aehnlichkeit gewisser Thurmanlagen mit den im Mittelalter üblichen Befestigungen der Städte und Burgen hat jedoch auch Einige zu der Meinung bewogen, dass die Kirchthürme aus solchen Festungsanlagen hervorgegangen seien, indem sie sich theils an die Beispiele von wirklich befestigten Kirchen und Klöstern, theils an den kriegerischen Geist des Mittelalters, der sogar im Heliand in der Auffassung der Geschichte

*) Indem die Redaktion ihren Lesern die nachfolgende Abhandlung bringt, lehnt sie doch insofern die Solidarität der darin entwickelten Ansichten ab, als selbstredend unsre Jahrbücher auch den entgegengesetzten Ansichten zu Gebote stehen.

Christi hervortritt, erinnerten. Wieder Andere haben in nicht christlichen Architekturen die Vorbilder der Kirchthürme aufgesucht, und da sie solche im griechischen und römischen Alterthume nicht zu finden glaubten, wandten sie ihre Blicke nach Asien, wo entweder die Stupa's der Buddhisten oder die Minarets der Muhammedaner sich als Muster des Thurmbau's darboten. Von allen diesen Erklärungsversuchen nicht befriedigt, haben neuerdings zwei Schriftsteller dieser Frage eine eingehendere Betrachtung gewidmet, und sind zu Resultaten gelangt, die eben so sehr unter einander, als von den Ansichten ihrer Vorgänger abweichen. Zuerst hat Joh. Valentin Klein ¹⁾ bei Gelegenheit der Besprechung eines merkwürdigen alten Kirchenportals den Versuch gemacht, die Thürme als Schöpfung einer Symbolik zu erklären, die ebensowohl in apokalyptischen Ideen und Auslegungen der alttestamentlichen Prophetie, als in antiken Mysterien und astronomisch-mythologischen Ansichten ihre Wurzel hat. Ihm vielfach folgend, doch in seinen Grundanschauungen völlig abweichend, hat dann Wilh. Weingärtner ²⁾ dieser Frage eine besondere Schrift gewidmet, welche in dem römischen Alterthume nicht sowohl das Vorbild, als vielmehr den eigentlichen Ursprung der Kirchthürme nachzuweisen unternimmt. Auch die letztere Arbeit hat keine überzeugende Lösung der Frage gebracht, und die darin aufgestellte Meinung unterliegt sehr erheblichen Bedenken. Allerdings ist es ein richtiger Gedanke, wenn sie von der Voraussetzung ausgeht, dass die meisten architektonischen Formen, deren sich das christliche Mittelalter bedient hat, auf irgend ein Vorbild des römischen Alterthums hinweisen, welches als ihre Grundlage betrachtet werden muss. Als die Römer das Christenthum

1) Die Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen, in Oberhessen. Giessen 1857.

2) System des christlichen Thurmbaues. Göttingen 1860.

annahmen, mussten sie die Kunstformen, in denen sie aufgewachsen waren, den christlichen Bedürfnissen und Ansichten anpassen, da die geistige Natur dieses neuen Glaubens im Grunde keine neuen Formen an die Stelle zu setzen hatte. Diese Religion konnte sich nur abwehrend verhalten, in so fern sie in den herrschenden Kunstformen etwas specifisch Heidnisches zu erkennen glaubte. Wo sie aber aufhörte, bilder- und kunstfeindlich zu sein, da zögerte sie nicht, sich das Vorgefundene anzueignen, indem sie je nach den Umständen dasselbe umdeutete oder in untergeordneten Beziehungen modelte. Dieser Process war bereits vollendet, als die Männer des Nordens sich in die Erbschaft des absterbenden Römerreichs im Abendlande theilten. Diese Völker aber brachten aus ihren heimathlichen Sitzen keine Baukunst mit, deren Formen sie hätten im Dienste der neuen Religion verwenden können: denn die Werke, welche sie zu den Zwecken ihres heimischen Cultus auführten, waren zwar grossartig durch Bewältigung ungeheurer Steinmassen, die man aufrichtete, übereinander thürmte, oder nach einer gewissen Regel zu wunderbaren Kreisen und Doppelreihen zusammenstellte, aber diese Werke, die man nicht einmal Bauten nennen kann, waren noch so sehr in den ersten Anfängen der Entwicklung begriffen, dass man an ihnen kaum die dürftigsten Spuren der Bearbeitung durch Hammer und Meissel antrifft. So waren diese Germanen und Celten darauf angewiesen, die Kunstfertigkeiten und Kunstformen sich anzueignen, welche sie in ihrer neuen Umgebung bei den hochcivilisirten Römern vorfanden. Allerdings brachten sie einen neuen nationalen Geist mit, der Allem, was sie bei sich aufnahmen, eine eigenthümliche Gestalt verlieh. Es ist daher nicht immer leicht, die Verbindung mit dem Alterthume nachzuweisen, da in den ersten Jahrhunderten ihres Auftretens vermittelnde Denkmäler eben so selten sind, als die geschriebenen Ueberlieferungen, während häufig die aufgenommenen

Formen später fast bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet erscheinen. Des ungeachtet sind es immer die Werke des heidnischen Roms, in denen wir zunächst die Vorläufer und Anknüpfungspunkte für die Alterthümer der christlichen Kunst zu suchen haben.

Nach diesen Grundsätzen sollte man erwarten, Weingärtner werde die Thürme der alten Welt zum Ausgangspunkte seiner Untersuchungen machen. Denn es fehlte dem römischen Alterthum keineswegs an dieser architektonischen Form. Die Festungs- und Leucht-Thürme sind bekannt genug. Aber auch ausserdem errichtete man Thürme lediglich zu dem Zwecke, eine weite Aussicht zu gewinnen. Mäcen besass einen solchen in den Esquilinischen Gärten. Horaz nennt ihn *molem propinquam nubibus arduis* ³⁾, und Nero benutzte ihn, um das Schauspiel des brennenden Roms zu betrachten ⁴⁾. Aehnliche Bauten kommen zu verschiedenen andern Zwecken in den Städten vor. In Athen steht noch der Thurm der Winde, der eine Wasseruhr enthielt, und in Pavia ging erst im J. 1584 der schöne und reich geschmückte Thurm zu Grunde, den man nach dem Boethius nannte, weil er diesem zum Gefängnisse gedient hatte ⁵⁾. Auch sonst waren Gefängnissthürme häufig, so dass man schlechthin *Turris für Carcer* gebrauchte.

Allein Weingärtner lässt die wirklichen antiken Thürme unberücksichtigt und sucht den Ursprung der Kirchthürme statt dessen in den heidnischen Grabmälern der Römer, die allerdings zuweilen eine thurmähnliche Gestalt angenommen haben, so dass einige von ihnen, wie das der Cäcilia Metella und das des Hadrian, im Mittelalter zu wirklichen Burgvesten

3) Od. lib. 3. carm. 29. v. 10.

4) Sueton. Nero c. 38.

5) Abgebildet bei Bosisio intorno al luogo del supplizio di Severino Boezio - Pavia 1855.

eingerrichtet werden konnten. Diese Ansicht stützt sich auf einen Grundgedanken, dem er jedenfalls eine viel zu weite Ausdehnung giebt, indem er ein zu grosses Gewicht auf die Bedeutung der Todtenverehrung für allen religiösen Cultus überhaupt und für den christlichen insbesondere legt. Schon in seiner frühern Schrift über die Basiliken ⁶⁾ nennt er den Begriff von Grab und Tempel in der heidnischen wie in der christlichen Zeit eng verschwistert. Jedermann weiss, dass die Verehrung der Märtyrer zu gewissen Zeiten eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat. Aber niemals ist sie der eigentliche Kern des christlichen Gottesdienstes gewesen. Die Beziehungen zu dem Glauben an ein künftiges Leben könnte man nur sehr uneigentlich dahin ziehen, und davon abgesehen lässt sich in keinem der grossen und allgemeinen christlichen Feste mit alleiniger Ausnahme des Charfreitags auch nur entfernt ein Todtencult erkennen.

Bevor wir nun aber auf eine Prüfung der Frage nach dem Ursprunge der Kirchthürme eingehen können, muss vor allen Dingen das Alter der letztern chronologisch festgestellt werden. Insbesondere ist ein Irrthum zu beseitigen, auf den sich Weingärtner's Argumentation in mehrfacher Hinsicht stützt. Er behauptet nämlich ⁷⁾ nach Klein's ⁸⁾ Vorgange auf den Grund einiger Verse des Venantius Fortunatus ⁹⁾, dass bereits am Ende des 6ten Jahrhunderts nicht allein wirkliche Kirchthürme, sondern insbesondre auch schon die Frontalthürme zu beiden Seiten des westlichen Portals üblich gewesen seien. Das Gedicht des Bischofs von Poitiers (um 600), in welchem diese Verse stehen, bezieht sich allerdings auf den vom

6) Ursprung und Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858. S. 76 u. öfter.

7) A. a. O. S. 67.

8) A. a. O. S. 40.

9) Venant. Fortunat. opp. lib. 3. cap. 7 oder in der Collectio Pisarenensis Tom. 6. lib. 3. carm. 5.

Bischof Felix ausgeführten Bau der Kirche zu Nismes, und es werden daraus zwei Stellen ausgezogen, die aber beide keineswegs das enthalten, was Klein und nach ihm Weingärtner darin zu lesen glauben. Die Hauptstelle spricht nicht entfernt von der Beschaffenheit des Kirchengebäudes. Sie lautet:

Gallia, plaude libens, mittit tibi Roma salutem,
 Fulgor apostolicus visitat Allobrogos,
 A facie hostili duo propugnacula praesunt,
 Quos fidei turres Urbs, caput orbis, habet.

Freue dich Gallien, denn das Heil ist von Rom dir gesendet,
 Apostolischer Glanz geht dem Allobroger auf,
 Gegen den Feind gewandt Bollwerke sind sie gedoppelt,
 Warten des Glaubens besitzt Rom sie, die Herrin der Welt.
 Selbst so aus dem Zusammenhange gerissen, wie Klein sie mitgetheilt hat, können die beiden letzten Verse nicht von Portalthürmen verstanden werden. Die Apostel Petrus und Paulus, deren Reliquien die Kirche von Rom erhalten hatte, sind es, welche Bollwerke und Warthürme des Glaubens genannt werden. Schon grammatisch kann quos weder auf propugnacula, noch auf turres bezogen werden. Es geht auf die Apostoli, mit deren Preise das Gedicht beginnt. — Die andere Stelle desselben Gedichts enthält eine Beschreibung der Vorderansicht der Kirche, wie sie erscheint, wenn man auf das Hauptportal zugeht. Es heisst da:

Vertice sublimi patet aulae forma triformis
 Nomine apostolico sanctificata Deo;
 Quantum inter sanctos meritum supereminet illis,
 Celsius haec tantum culmina culmen habent,
 In medium turritus apex supra ardua tendit,
 Quadratumque levans crista rotundat opus,
 Altius ut stupeas, arce ascendente per arcus
 Instar montis agens aedis acumen habet.

Hoch den Scheitel erhoben ist dreifach die Halle geöffnet,
 Ist den Aposteln, ist durch sie dem Höchsten geweiht;
 So weit jener Verdienst hervorragte unter den Heil'gen,
 So viel höher erhebt seinen Giebel das Thor,
 Aufgethürmt zum Himmel strebt in der Mitte die Spitze,
 Und den eckigen Bau rundet ein luftiger Kamm;
 Dass noch mehr du erstaunst, so hat auf Bögen ansteigend
 Einen Gipfel der Bau, der wie ein Berg sich erhebt.

Aula ist die Vorhalle, und dreifach heisst sie entweder, weil sie zwei Seitenarkaden hat oder weil sie nur aus drei Bögen besteht. Ihre Wölbungen, culmina, sind von einem Giebel, culmen, überdeckt. Darüber erhebt sich der obere Theil des Mittelschiffs, hervorragend wie ein Thurm, und dieser turritus apex bildet ein quadratum opus, welches eine leichte Bekrönung, levans crista, etwa ein Bogenfries oder eine Arkadenreihe, abschliesst, rotundat. So steigt der ganze Bau, die Arx, auf Bogen-Arkaden, arcus in die Höhe und endet in einem spitzen Dache, acumen, so dass es einem Berge vergleichbar ist, instar montis agens. Nach diesen Worten folgt dann die Erwähnung der Malereien, welche sich an der Fronte der Kirche befinden. Also auch hier ist von keinem Thurm die Rede, am wenigsten von einem, der über der Mitte der Kirche stünde, wie Klein und Weingärtner es verstehen wollen.

Niedrige Mittelthürme erscheinen allerdings viel früher auf Grabkirchen. Sie sind aber keine eigentlichen Kirchthürme, und es ist gerade die Frage, ob von ihnen die letztern abgeleitet werden dürfen. Die Grabkirche der Gallia Placidia und die von Gregor von Tours erwähnte des heil. Antolianus werden daher noch weiter unten ausführlicher zu besprechen sein.

Erst gegen Ende des 7ten Jahrhunderts findet man Erwähnungen von Thürmchen, etwa nur sogenannte Dachreiter, und auch diese äusserst selten. Zuerst eine turricula ecclesiae

zu Laon in der Zeit des fränkischen Major Domus Ebroin um 675¹⁰⁾. Dann eine turricula auf der Michaelskirche, die zwischen 734 und 738 zu St. Wandrille erbaut wird¹¹⁾. Viel bedeutender kann auch der Thurm nicht gewesen sein, den freilich nur nach einer einzigen Handschrift der Vitae Pontificum des Anastasius Bibliothecarius Papst Stephan II. 770 auf der Peterskirche erbaut haben soll, da er theils mit Gold, theils mit Silber bekleidet war¹²⁾. Dieser und der Thurmbau, den Abt Fulrad von S. Denis 774 zum Abschluss brachte¹³⁾, dessen Beschaffenheit aber ebenfalls im Dunkeln bleibt, sind die ersten wirklichen Kirchthürme, welche wir kennen.

Ausserdem treffen wir vor dem 9ten Jahrhundert mit Sicherheit keinen wirklichen Kirchthurm an. Dass der Thurm bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna nicht mit der Kirche gleichzeitig sei, ist anerkannt¹⁴⁾. Ueber einen angeblichen Thurm bei S. Michaele in Affricisco daselbst, in dem der Erbauer dieser Kirche begraben gewesen sein soll, werden wir später zu sprechen haben. Zweifelhaft ist auch das Alter der Thürme auf den Kirchen der Maria und des h. Richarius, welche zu der 799 gegründeten Abtei Centula oder S. Riquier gehören. Sie sind von Petavius¹⁵⁾ „e scripto codice ἐκματεῖον“ abgebildet und Lenoir sagt, dass die Zeichnung einem karolingischen Manuscripte entnommen sei¹⁶⁾.

10) Vita S. Anstrudis bei Mabillon, acta sanct. Benedict. saec. 1. Venet. 1733. p. 940.

11) Gesta abbatum Fontanellensium bei Pertz, mon. hist. Germ. Vol. 2. p. 284.

12) Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstel, Bd. 2. Abth. 1. S. 64.

13) Lenoir, architecture monastique (Collection de documents inédits sur l'hist. de France, Sér. 3). Paris. 1851 (P. 1). pag. 161.

14) Al. Ferd. v. Quast, die alt-christk. Bauw. von Ravenna, S. 37.

15) De Nithardo Caroli magni nepote syntagma. E Pa. P. (i. e. Petavii) otio. Parisius 1613.

16) Archit. monast. I, p. 27.

Die Ansicht des Blattes lässt sehr daran zweifeln und Petavius giebt nirgend seine Quelle an, wohl aber beruft er sich da, wo er die thurmartig aufgebaute Vorhalle, *moenia quae vocantur paradisus turrita mole surgentia*, erwähnt, auf die im J. 1088 vollendete Geschichte des Klosters Centula von Hariulf¹⁷⁾. Vollends grundlos ist es, wenn dem Bischof Paulinus von Nola der Bau der dortigen alten Glockenthürme zugeschrieben wird, weil eine mindestens sehr unsichere Sage (vergl. S. 38) die Erfindung der Glocken nach Campanien legt. Urkundlich beglaubigt ist wenigstens das Alter jener Thürme nicht.

Mit dem Anfange des 9ten Jahrhunderts erhalten wir nun aber einige Nachrichten über Bauten, die weder das Alter, noch die Beschaffenheit der Thürme im Zweifel lassen. Zunächst ist die Kirche zu Germigny des Près, welche Abt Theodulph von Fleury 806 vollendete, noch grösstentheils erhalten. Zwar ist das Schiff später erneuert, aber der östliche Theil gehört dem ursprünglichen Bau an. In der Mitte desselben erhebt sich ein viereckiger Thurm in so enger Verbindung mit den umgebenden Theilen, dass er von gleichem Alter sein muss wie diese¹⁸⁾. Eben so steht noch der im J. 824 erbaute Münster auf der Insel Reichenau im Bodensee, mit einem viereckigen Thurm über der kleinen westlichen Apsis zwischen den beiden Kirchthüren. Auch dieser scheint mit dem alten Bau gleichzeitig zu sein¹⁹⁾. Besonders wichtig sind die beiden isolirten Rundthürme zu beiden Seiten der eine ähnliche westliche Apsis umgebenden Vorhalle, *paradisus*, auf dem Grundrisse des Klosters S. Gallen, welcher für den Abt Gozpert verfertigt und von diesem bei seinem 830 begonnenen Klosterbau benutzt ist²⁰⁾. Wendeltreppen

17) A. a. O. p. 7.

18) Lenoir a. a. O. P. 2. p. 27. 124.

19) Waagen, im Kunstblatt. 1848. S. 253.

20) Bauriss des Klosters S. Gallen vom J. 820, herausgegeben und

führen zu Altären der Erzengel Gabriel und Michael auf ihrem Gipfel und mit der Kirche sind sie durch schmale Gänge verbunden. Solche einfache isolirte Rundthürme sind auch die alten Thürme in Ravenna und andern Orten Oberitaliens, so wie die viel besprochenen alten Thürme Irlands²¹⁾, deren christlicher Ursprung jetzt ausser Zweifel gesetzt ist. Zu jenen gehören auch die beiden Thürme der alten kleinen Klosterkirche S. Lorenzo in Verona, die ursprünglich ebenfalls isolirt, jetzt aber durch einen spätern Bau mit der Kirche verbunden, an den Ecken der kleinen viereckigen Vorhalle stehen²²⁾. Die der antiken ähnliche Mauerarbeit, bei der Bruchstücke antiker Sculpturen von heidnischen Tempeln verwandt sind, zeugt von sehr hohem Alter.

Gleichzeitig entstehen in und um Rom viereckige Kirchthürme, die minder einfach sind, als der zu Germigny, indem sie sich in mehreren Stockwerken erheben. Zwar lässt sich von dem Thurme Hadrians bei der Peterskirche²³⁾ dessen Form, und von den noch erhaltenen römischen Thürmen die Zeit der Erbauung nicht bestimmen. Aber die letztern, wie die von S. Maria in Cosmedin und von S. Giovanni e Paolo, sind ganz in der Weise aufgeführt, wie der Thurm der Kirche zu Porto, welche Papst Gregor IV. 830 baute. Letztere ist von den Sarazenen zerstört, aber in ihren Ruinen ist noch der grosse viereckige Thurm erhalten, der sich in 5 durch Gesimse abgesonderten Stockwerken erhebt²⁴⁾.

Diese ältesten Thürme befanden sich meistens im Vorhofe, seltener zur Seite der Kirche, wie bei S. Apollinare in Classe zu Ravenna, oder gar hinter der Kirche, wie in Torcello bei

erläutert von Ferd. Keller. Zürich 1844. Verkleinert bei Lenoir I, p. 24.

21) Schnaase Gesch. d. bild. Künste, B. 4 (Mittelalter B. 2), S. 416.

22) Lenoir p. 162. 163 mit einer Abbildung.

23) Beschreibung Rom's a. a. O. S. 64.

24) Lenoir p. 164. 165.

Venedig. Wenn zwei Thürme vorkommen, stehen sie gewöhnlich zu beiden Seiten des Eingangs. Aber auch dies ist nicht ohne Ausnahme. S. Maria de Toscanella hat sie beide an der nördlichen Umfassungsmauer des Vorhofes²⁵⁾. Zuweilen werden sie mit der Vorderwand der Kirche verbunden. In Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst findet man sie in Italien vielleicht schon um dieselbe Zeit in S. Giorgio in Velabro zu Rom und in dem Dome von Triest, während die ältern Basiliken nicht darauf eingerichtet waren, Thürme zu tragen. Ueber den Mittelthurm in Germigny, so wie über den Frontalthurm des Münsters auf der Insel Reichenau, wird noch späterhin zu sprechen sein.

Seit dem 9ten Jahrhundert mehren sich nun die Beispiele von Thürmen, doch werden sie erst im 10ten häufig und selbst im 11ten ist es noch nicht als Regel zu betrachten, dass jede Kirche einen Thurm habe. Dann aber werden sie bald so allgemein, dass die Bettelorden sie zum Theil wieder ausdrücklich von ihren Kirchen verbannen, indem sie in ihnen einen unnöthigen Aufwand erblicken. Im Gegensatze gegen diese Einschränkungen wird es aber immer gewöhnlicher, den einzelnen Kirchen mehr und mehr Thürme zu geben. Ausserhalb Italiens werden diese in der Regel mit dem Kirchengebäude verbunden, doch ausnahmsweise kommen namentlich auch in Deutschland isolirte Thürme vor. Einzelne Beispiele verlieren sich sogar noch in sehr späte Zeit²⁶⁾. In Ostfriesland sind noch heutigen Tages alle Kirchtürme isolirt, mit alleiniger Ausnahme des alten verfallenen Thurms von Marienhave und eines ganz neuen zu Leer. Die Stellen der Kirchen, an welchen Thürme vorkommen, sind theils die Vierungen vor der östlichen und westlichen Apsis, theils die Ecken des Hauptgebäudes, nämlich die Seiten der

25) Lenoir p. 166.

26) Weingärtner S. 63. §. 65. Note 4.

Westfronte, wo sie meist, aber doch nicht immer, ein Portal zwischen sich haben und die Seiten des östlichen Chors, wo sie bald vor, bald hinter dem Querschiffe, seltener auf der Mitte der Kreuzflügel sich erheben. Am häufigsten findet man den östlichen Mittelthurm und die westlichen Portalthürme. Oft fehlen aber auch gerade diese, während ein östliches Thurmpaar mit oder ohne Mittelthurm vorhanden ist. Die Gestalt dieser Thürme bleibt ausserhalb Italiens in der Zeit des romanischen Styls noch vielfach rund. Allmählig macht sich aber die viereckige geltend und in der gothischen Kunst des 13ten Jahrhunderts sind die runden Thürme ganz verdrängt. Höchstens setzt noch der obere Theil eines Thurms in's Achteck um, was mit den Uebereckstellungen des gothischen Styls harmonirt und an unscheinbaren Stellen kommen allenfalls noch einfache Treppenthürme, rund mit einer Wendeltreppe, zum Theil auch nur als kleine Erkerthürmchen vor.

Fragen wir nun nach dem ursprünglichen Zweck der Thurmbauten, so liegt nichts näher, als an die Verbindung derselben mit den Kirchenglocken zu denken. Von dem Thürmchen in S. Wandrille wird gesagt, dass der Abt eine Glocke habe hineinhängen lassen, wie es die Sitte der Kirchen sei²⁷⁾, und der Thurm Stephans II., von dem eine Handschrift berichtet, soll drei Glocken erhalten haben. Später heissen die Thürme ganz gewöhnlich Campanaria, Campanalia und noch jetzt werden sie Glockenthürme, in Italien kaum anders als Campanili genannt. Ihre Geschichte geht ferner der der Glocken ganz parallel. Glöckchen, tintinnabula, gab es schon im Alterthum von derselben Gestalt, wie unsere Glocken, nur weit kleiner, wie unter andern die Funde

27) Campanam in turricula eius collocandam, ut moris est ecclesiarum. Pertz I. c.

in den römischen Katakomben²⁸⁾ beweisen. Aber der Gebrauch von Kirchenglocken, die natürlich weit grösser sein mussten, wird zuerst etwa ein Jahrhundert vor der Zeit erwähnt, als die ersten Thürmchen vorkommen. Die Erzählung von dem ältern Columban, Abt auf der Insel Hy in Irland, um 598, ist eine der ersten, wo von Kirchenglocken die Rede ist²⁹⁾. Im 9ten Jahrhundert, da die eigentlichen Thurmbauten beginnen, ist auch der Gebrauch der Glocken allgemein geworden. Später nimmt die Grösse und Zahl der Glocken wie der Thürme zu. Dennoch hält Weingärtner es für „Wahnwitz, zu glauben, die Unterbringung der kuh-schellartigen Glöcklein könne jene mächtigen Thurmbauten der christlichen Kirchen herbeigeführt haben³⁰⁾.“ Die Einwendungen aus dem angeblich höhern Alter der Thurmbauten und dem späten Gebrauch blosser Dachreiter und Glockenstuben, wofür auch die Aufhängung in Fensteröffnungen von erhöhten Mauern, wie in S. Saba zu Rom³¹⁾, zu rechnen ist, erledigen (oben S. 26) sich durch die richtige Auslegung des Venantius Fortunatus von selbst. Zugegeben aber, dass, wie auch schon Otte bemerkt hat, die Ausdehnung der Thürme nach Mass und Zahl über das wirkliche Bedürfniss hinaus irgend einen besondern Grund haben muss, so stellt sich die Frage doch nur so: wie mag man dazu gekommen sein, den Dachreitern und Glockenstühlen eine so ausserordentliche Höhe zu geben, um Glockenthürme aus ihnen zu machen? Zwar meint Weingärtner: mit dieser winzigsten Form anzufangen,

28) Perret, catacombes de Rome. Paris 1825. T. 4. pl. 8. T. 6. p. 110.

29) Cummenus Albus, vita S. Columbae bei Mabillon, annales sanctorum Benedictinorum saec. 1 (Venet. 1733. p. 384). c. 22. 25. Otte, Glockenkunde. Leipzig 1858. S. 4.

30) S. 27. 28.

31) Lenoir p. 167.

sei ein Verfahren, bei dem man sicher sein könne, den richtigen Weg glücklich zu verfehlen³²⁾. Indessen ist es schwer einzusehen, was für Grundsätze historischer Forschung verbieten können, in dem Thürmchen den Keim zum Thurm zu vermuthen. Freilich ist es eben so schwer, in dem Dachreiter den Uebergang vom Grabdenkmal zum Kirchthurm zu erkennen.

Es wäre eben kein „Wahnwitz“, wenn man auf die Frage, wie wir sie jetzt stellen, sich mit der Antwort begnügen wollte, dass es darauf ankam, die Glocken recht hoch zu hängen, um ihren Schall weit über die höchsten Dächer und ausgedehnte Strecken hinweg zu senden, ohne dass derselbe durch hohe Bäume und andere Hindernisse Unterbrechung erleide und dass man sich schon längst gewöhnt hatte, keine Kosten zu scheuen, wenn es einen noch so unbedeutenden Nebenzweck der Kirche galt. Vollends begreiflich wäre aber diese auszeichnende Erhöhung der Glocken, wenn die Letztern selbst für den christlichen Cultus mehr bedeuteten hätten, als blosse Signale, um die Gemeinde zu berufen, als blosse akustische Telegraphen. Eine höhere Bedeutung der Glocken lässt sich nun nicht gerade beweisen, aber doch mindestens einigermaßen wahrscheinlich machen. Zunächst ist in Betracht zu ziehen, dass die Glocken als Kirchengeschmück besonders heilig gehalten wurden. Man weihte sie frühzeitig durch eine besondere Taufe, die nur der Bischof vornehmen durfte. Zwar trat die Kirche anfangs dieser Ceremonie entgegen³³⁾, aber das Verbot blieb fruchtlos und wir sehen daraus nur, dass die Glockentaufe eben so alt ist, als die allgemeine Einführung der Glocken selbst. In Irland, dem Lande jener alten Rundthürme, war die Verehrung der Campanae baiulae besonders gross, so dass ihr Giraldus Cambrensis ein

32) S. 88.

33) Capit. III. ai, 789. c. 18. ut clocas non baptizent.

eigenes Kapitel seiner Topographie widmet³⁴⁾. Ferner wissen wir, dass die Glocken im Mittelalter zu verschiedenen Zwecken gedient haben, und namentlich zeigt das Ritual der Glockentaufe, dass man die Glocke nicht bloss als ein Mittel die Gemeinde zu berufen, sondern zugleich als ein Mittel die Dämonen zu verscheuchen, den Blitz zu brechen und dergleichen ansah³⁵⁾. Bekanntlich hat der Gebrauch des Gewitterläutens sich weit über das Mittelalter hinaus erhalten. Er erinnert an die römische und deutsche heidnische Sitte, bei Mondfinsternissen durch Anschlagen von metallenen Becken und andres Geräusch den Dämon zu verjagen, der das Himmelslicht verfinsterte³⁶⁾.

Man könnte aber auch an die Möglichkeit denken, dass bei der Einführung der Glocken noch eine andre heidnische Vorstellung mitgewirkt hat. Vor dem vorzüglichsten Tempel des höchsten Gottes im heidnischen Rom, des capitolinischen Jupiters hat schon Kaiser Augustus Glocken, tintinabula, aufgehängt. Er hatte dort einen zweiten Tempel dem donnernden Jupiter erbaut. Da erschien ihm im Traume der capitolinische Jupiter und beklagte sich, dass durch den neuen Tempel sein Cult verkümmert werde. Augustus entschuldigte sich damit, dass er den donnernden Jupiter ihm nur als Thürhüter hingestellt habe und liess am andern Morgen am Tempel des letztern die Glocken, die bis auf die Thür herabgehangen hatten, hoch in den Giebel hängen, um ihn damit deutlicher als Wächter zu bezeichnen, da bekanntlich die Nachtwächter Glocken oder Schellen führten³⁷⁾.

34) Lib. 3. c. 33 bei Camden anglica, hibernica etc. scripta. Francof. 1602. p. 747.

35) Otte Glockenkunde S. 10.

36) Tacitus Annal. 1, 28. Juvenal. Sat. 6, 422. W. Müller, Gesch. u. Syst. der alt-deutschen Religion, S. 159.

37) Dio Cassius lib. 54. c. 4, der diesen Grund angiebt, erzählt so, als ob der Tempel jetzt erst Glocken bekommen hätte. An-

Sollte es zu verwundern sein, wenn zu der Zeit, da sich der Typus des Christus - Antlitzes nach dem Bilde des Aeskulap gestaltete, der ein Sohn des höchsten Gottes und zugleich ein Heiland, σωτήρ, war, der Todte erweckt hatte und selbst von seinem Vater Zeus erschlagen war, und dessen Jünger, die Asklepiaden, noch fortwährend Wunder wirkten, wenn damals auch der Gedanke in den christlichen Gemüthern lebendig geworden wäre, dass man dem christlichen Gotte dieselbe Ehre bezeugen müsse, die Rom dem höchsten heidnischen Gotte erwiesen hatte, dass man auch ihm einen Tempelwächter begeben müsse, der seine Glocken wo möglich noch weit höher trage, als der heidnische? Die Kirchenlehrer zogen es freilich vor, die Glocken aus dem jüdischen Ritus, von den 72 Schellen am Gewande des Hohenpriesters herzuleiten³⁸⁾. Auch erinnerten sie an die silbernen Hörner und an den Vergleich des Paulus mit dem tönenden Erz³⁹⁾.

Vielleicht hat man den Glocken aber noch einen ganz andern Sinn untergelegt. Vielleicht betrachtete man sie als die eiserne Zunge, die Namens der Gemeinde Gebete zum Himmel sendet. Häufig finden sich gerade auf ältern Glocken Inschriften in diesem Sinne. Der häufigste Spruch ist das Gebet: O rex gloriae Christe veni in pace, schon 1258 zu Freiburg im Breisgau und bis auf die neueste Zeit in den mannigfachsten Variationen. Daneben das Ave Maria, das Gloria, Hilf Gott und ähnliche Gebetsformeln⁴⁰⁾. Und viel-

ders Sueton. Octavian. c. 91, wo man aber nicht sieht, was die Glocken zu bedeuten haben. Ganz verkehrt ist die Sache von Weingärtner S. 87 aufgefasst.

38) Durandi rationale, lib. 1. c. 4.

39) Vergl. Godard, cours d'archéologie sacrée (T. 1), ed. 2. Paris et Lyon 1853. pag. 405 suiv.

40) Otte, Glockenkunde S. 80. Leop. v. Ledebur in den Märkischen Forschungen, Bd. 6. S. 122.

fach hat sich der Aberglaube, gegen den die Kirche frühzeitig eiferte, der Glocken bemächtigt. Es wird mehrfach für verdienstlich und heilbringend gehalten, die Glocken zu schlagen oder zu läuten. In Italien sieht man bei kirchlichen Festen das Volk sich hindrängen, um die auf manchen Kirchen errichteten Glockenspiele zu schlagen, und in Kärnten sah G. Kohl eine wunderthätige Kapelle, in der das kranke Volk Heilung sucht, indem es selbst, wo möglich mit dem kranken Gliede, den Strick der Glocke zieht. Der an Zahnschmerz Leidende nimmt ihn zwischen die Zähne, der mit Kopfschmerz Behaftete wickelt ihn um den Kopf. Der Buddhismus, jene Caricatur des Katholicismus, geht im Gebrauche der Glocken noch weiter. So wie die Mongolen kleine Wasserräder aufstellen, deren Speichen mit Gebeten beschrieben sind, und die südrussischen Tartaren kleine Kreisel führen, auf denen die Gebetformel unzählige Male wiederholt ist, so behängen die Chinesen ihre Thürme und selbst ihre Privatwohnungen mit kleinen Glocken, die für sie beten, wenn sie vom Winde bewegt werden. Auch bei den Buddhisten ist das Anschlagen der Glocken verdienstlich. In der Ukraine sieht man das Volk sich schaarenweis zu den Glocken drängen, die neben den buddhistischen Tempeln in grosser Menge in alten Bäumen aufgehängt sind. Im Grunde haben auch die Glockenräder, welche in christlichen Kirchen noch hie und da bei feierlichen Gelegenheiten gedreht werden, viel Aehnlichkeit mit jenen buddhistischen Gebetmaschinen. Es verdient beachtet zu werden, dass in Deutschland und Russland die Kirchenglocken nicht mit dem Worte genannt werden, welches das Tönen bezeichnet. Denn Schelle (von schallen) wird nur auf kleine Glöckchen von besondrer Gestalt bezogen und Zwon (von zwenitj tönen, sonare), das in Böhmen und bei den Südslawen die Glocke heisst, kommt im Russischen nur noch im Deminutiv Zwonek und andern abgeleiteten Wörtern vor. Dagegen ist die Ver-

wandschaft von Glocke mit γλοῦζειν, glucire, gluchsen nicht sehr wahrscheinlich. Vielmehr ist das Wort Glocke, das gleichzeitig mit dem Gebrauche der Kirchenglocken in den Formen Clocca und Glogga auftritt⁴¹⁾, dasselbe wie das russische Kolokol, und bezeichnet das Anschlagen mit dem Klöpfel (chlochôn althochdeutsch klopfen, kol polnisch der Plock, Pfahl, die Keule), ebenso wie auch das mongolische Chonchko, das chinesische Gong, zugleich den Stössel im Mörser und die Glocke bedeutet⁴²⁾.

Es scheint in der That, als ob die Glocken bei den Buddhisten und den abendländischen Christen einerlei Ursprung haben, so wie sich auch ihre Grösse und Anzahl bei jenen ebenso, wie bei diesen gesteigert hat. Könnte man annehmen, dass sie von Asien her zu uns gekommen wären, so würde die alte Sage ihre Deutung erhalten, wonach sie in Campanien erfunden und deshalb Campanae, so wie kleinere Glocken Nolae (daher Nolula die Uhr) nach dem dortigen durch seine Kupfer - Arbeiten von Alters her berühmten Bischofssitze genannt wären. Damit wäre der Weg ihrer Verbreitung über Unteritalien bezeichnet und Griechen oder Araber könnten die Vermittler gewesen sein. Aber freilich haben sich beide mehr feindlich gegen die Glocken verhalten. Die Griechen verboten alle lauttönenden Signale, weil nur zu oft Hörnerschall in ihren Kirchenversammlungen das Zeichen zum Aufruhr gegeben hatte. Erst 865, als der griechische Kaiser Michael vom Herzog Ursus von Venedig ein Geschenk von 12 Erzglocken erhalten hatte, baute er für diese einen Thurm neben der Sophienkirche und seitdem erst wurden Glockenthürme bei den Griechen gewöhnlicher⁴³⁾.

41) Otte, Glockenkunde S. 6. Note 3.

42) J. J. Schmidt, mongolisch - deutsch - russisches Wörterbuch. Petersburg 1835. S. 161.

43) Baronii annales ecclesiastici ad a. 865, Cl. Weingärtner S. 63. §. 64. Note 1.

Vollends aber kamen sie in Russland auf, als sich dort griechische und mongolische Elemente mischten. Vielleicht erklärt sich aber auch die Abneigung der Griechen und Araber gegen die Glocken gerade aus einer Opposition gegen den ihnen nahe tretenden Buddhismus.

Mag sich dies Alles nun so oder anders verhalten, gewiss ist, dass die Glocken zu den res sacrae gehörten, Grund genug, den Ort, wo sie aufgehängt werden, besonders auszuzeichnen und hoch und würdig vor Aller Augen hinzustellen. Aber — meint Weingärtner⁴⁴⁾ — „die Capellen in den christlichen Thürmen beweisen zur Genüge, dass diese Baulichkeiten anfangs mehr waren, als blosse Glockenträger und Repräsentanten, mit einem Wort, dass wir Cultstätten in ihnen zu suchen und zu sehen haben.“ Nun, Cultstätten sind sie, wenn Glockenläuten ein Cultus ist. Wenn es aber ursprünglich üblich war, die Glocken zu schlagen und nicht mit dem Stricke zu ziehen, und wenn dieses Schlagen eine kirchlich bedeutsame Handlung war, so erscheint es nicht befremdend, in der Nähe der Glocken, wie auf dem Plan von St. Gallen in summitate, eine Capelle anzulegen und einen Altar zu bauen.

Immerhin mag es sein, dass die Kirchthürme gleichzeitig auch noch andern Zwecken gedient haben, wie es ja unleugbar ist, dass sie in späterer Zeit nicht alle bestimmt waren, Glocken zu tragen. Fragen wir die ältesten Urkunden, so treffen wir neben dem des Glockentragens noch einen zweifachen Gebrauch an, den man von den Thürmen gemacht hat. Einmal hat schon Otte⁴⁵⁾ bemerkt, dass sie zum Theil dazu dienten, die Baulichkeiten zu übersehen. In der That steht auf dem Plane von St. Gallen bei der schneckenförmig gezeichneten Wendeltreppe des einen Thurmes geschrieben:

44) S. 28.

45) Handb. der christ. Archäologie, 3. Aufl. S. 17.

ascensus per cocleam ad universa super inspicienda und bei dem andern Thurme heisst es: alter similis. Eine solche Uebersicht machten die höher gelegenen Theile des Kirchengebäudes selbst, dann die weitläufigten Klosterbauten und vielleicht auch die Besitzungen des Klosters an Aeckern, Weiden und Heerden fast zur Nothwendigkeit und man schloss sich auch hier nur an eine alte Sitte an, wie wir sie in dem Mäcenatischen Thurme kennen gelernt haben. Es ist einleuchtend, dass zu diesem Zwecke ein Thurm auf jeder Seite des hohen Kirchendaches sein musste. Auch kann es nicht befremden, dass auf der Spitze jedes der beiden Thürme ein Altar errichtet war, wenn wir beachten, wie die Kirche selbst allenthalben mit Altären angefüllt ist. Diese beiden Altäre sind den Erzengeln Michael und Gabriel errichtet und was war natürlicher, als dass man hier an den Pforten des Paradieses und in der grössten Himmelsnähe sich mit seinem Gebete an diese beiden Boten Gottes wandte, die zunächst an seinem Throne stehen.

Zweitens lesen wir, dass Agilulf, seit 883 Abt zu Bobbio, auf dem Kloster einen Thurm baute und in demselben Lampen aufhängen liess. So steht es bei Du Cange⁴⁶⁾, während Mabillon's Text⁴⁷⁾ allerdings campanas statt lampadas hat. Es ist aber wahrscheinlicher, dass ein Abschreiber das ungewöhnliche lampadas in campanas verbesserte, als umgekehrt. Dazu kommt eine noch weit ältere Erzählung. Die Abtissin des oben erwähnten Klosters zu Laon, die heil. Anstrudis, um 675, war verläumdet, und Ebroin, der eben mit einem Heere in der Nähe war, wollte sie mit Gewalt aus dem Kloster holen lassen. Da erhoben die versammel-

46) Glossar. med. et inf. latinit. v. Turris: lampadas fecit in ea pendere.

47) Miracula S. Columbae c. 2 in Act. Sanct. Benedict. saec. 2. Paris. 1669. pag. 41.

ten Nonnen ihre Stimmen im Gebet und da die abgeordneten Häscher, von dem Gesange überrascht, ihre Augen empor richteten, sahen sie von dem Thürmchen der Kirche eine Feuerkugel ausgehen bis zum Himmel. Von Furcht erfüllt, berichteten sie dieses Zeichen dem Ebroin, der sich darauf mit der Abtissin aussöhnte⁴⁸⁾. Es liegt nahe, dies so zu deuten, dass die Krieger den Lichtglanz sahen, der vom Thurme ausging und dass sie in jener wundergläubigen Zeit und bei der damaligen Seltenheit solcher Thürme eine himmlische Erscheinung zu sehen glaubten. Weingärtner hat nach Klein's Vorgange einige andre Hindeutungen auf einen Lichtcultus beigebracht, der auf Thürmen stattfand. Er erinnert zunächst an die Todtenleuchten, lanternes des morts, fanaux des cimetières, die auf Kirchhöfen den Verstorbenen zu Ehren errichtet wurden, wie der Ort ihrer Aufstellung und ausdrückliches Zeugniß beweisen. Sie sind jedoch keine Thürme, sondern nur Säulen oder Pfeiler⁴⁹⁾, die selten die Gestalt kleiner Kapellen mit Thürmchen, wie die 1268 gestiftete sogenannte ewige Lampe zu Schulpforta⁵⁰⁾, annehmen. Ob aber die Säule auf der Kapelle der heil. Katharina zu Fontevrault⁵¹⁾ wirklich eine Todtenleuchte und nicht etwa bloss ein Abzugsrohr für Fackel- und Lichtdunst ist, steht noch dahin. Sie gleicht vollkommen dem Rauchfange auf der dor-

48) Vita S. Anstrudis l. c. Cumque voces psallentium sanctimonialium audirent satellites et comites Ebroini nimio timore exterriti, adspicientes sursum viderunt de turriculo ecclesiae globum igneum exire usque ad coelum.

49) Abbildungen bei Lenoir II, 442 und J. Oudin, manuel d'archéologie, Ed. 3. Paris 1850. p. 10. Fig. 1. 2.

50) Puttrich, Denkm. der Bauk. Abth. 11. Lief. 5 u. 6. S. 4. Abbild. Taf. 8.

51) Gailhabaud, monuments anciens et modernes. Paris 1855. Tom. 3.

tigen Klosterküche ⁵²). Auch die Oeffnungen auf der Spitze von wirklichen Grabkapellen, wie der zu Montmorillon ⁵³), haben wohl nur diesen Zweck. Ferner bemerkt Weingärtner, dass Minar oder Minaret so viel als Leuchthurm heisst, und dass die Türken ihre Minare im Ramasan bei Nacht prachtvoll beleuchten. Er hätte hinzufügen können, dass die Leuchter und Kandelaber in den christlichen Kirchen im Mittelalter Phari genannt wurden, was freilich bei Gregor von Tours auch in der Bedeutung von blossen Pfeilern vorkommt ⁵⁴), und dass die Thürmchen auf den Strebepfeilern der gothischen Kirchen Fialen (Phialae) heissen, was neben der Bedeutung einer Schale oder Flasche ebenfalls die eines Leuchters hat, endlich dass festliche Beleuchtung von Thürmen oder Kuppeln auch christlicher Gebrauch ist, wie die bekannte grossartige Illumination der Peterskuppel in Rom beweist, welche am Ostertage, am Peter- und Pauls-Feste und zur Krönungsfeier des Papstes stattfindet. Ausserdem wird noch auf die Sage hingewiesen, dass die alten irischen Rundthürme Feuerthürme der Druiden gewesen seien. Doch liegt dieser Sage keineswegs eine Volkserinnerung zum Grunde. Sie ist eben so eine Erfindung der Gelehrten ⁵⁵), die gern den Druiden-Cultus mit asiatischen Culten identificirt haben, wie die durch Montfaucon aufgebrachte Sage, welche die Grabkapelle von Montmorillon für einen Druidentempel ausgiebt.

Das sind ungefähr die wenigen Momente, welche die Mei-

52) Lenoir II, p. 348—356.

53) Gailhabaud a. a. O.

54) — turrem a columnis, pharis heraclisque transvolutis arcibus erexerunt. Gregor. Turon. de gloria martyrum lib. I. c. 65. Die Lesart ac columnis giebt keinen Sinn. Phari heraclii steht offenbar im Gegensatze gegen columnae, Säulen und herkulische Pfeiler.

55) Edw. Ledwich, antiquities of Ireland. Dublin 1790. p. 297 f.

nung unterstützen können, dass der christliche Thurbau mit einem Licht- oder Fackel-Cultus in Verbindung stehe. Das Anzünden von Lichtern und Lampen ist ein sehr alter Gebrauch der Kirche⁵⁶⁾, der theils zur Verherrlichung der Feier, theils zur Ehrenbezeugung gegen vornehme und heilige Personen, theils zur Erleuchtung im wirklichen oder symbolischen Sinne eingeführt wurde. Ein Cultus der letztern Art ist die berühmte und durch den Ungestüm der Gläubigen berüchtigt gewordene Erscheinung des Lichts, welche noch heutigen Tages alljährlich in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem stattfindet. Als Ehrenbezeugung zündete man den Todten, den Heiligen und Märtyrern Kerzen an. Ueber den Altären waren Lampen aufgehängt und auch ausserdem wurden die Kirchen bei feierlichen Anlässen auf's glänzendste erleuchtet. Bei Processionen trug man Kerzen. Von der Taufe des jüngeren Theodosius berichtet Marcus von Gaza dem Kaiser Arcadius, es hätten dabei die Patricier und alle bürgerlichen und militärischen Würdenträger Wachskerzen getragen, so dass man geglaubt, die Gestirne auf der Erde wandeln zu sehen⁵⁷⁾. Dieser Gebrauch hat Auknüpungspunkte im jüdischen, wie im heidnischen Cultus. Im Tempel zu Jerusalem brannte auf dem Altar Jevohas ein ewiges Feuer, wie in Rom auf dem Altar der Vesta. Im griechischen und römischen Cultus aber war das Feuer ein uraltes Symbol der Reinigung⁵⁸⁾ und in diesem Sinne konnte es wohl von den Christen aufgenommen werden. Es ist nicht undenkbar, dass namentlich ein Fackel-Cultus aus den bacchischen Mysterien⁵⁹⁾ ebenso in den christlichen Ritus über-

56) S. die Abhandlung: Couronnes de lumières pédiculées bei Gailhaband l'architecture du 5. au 17. siècle et des arts qui en dépendent. T. 4. Paris 1858.

57) Bar'on. annales ecclesiast. a. 401. XXVIII.

58) Creuzer, Symbolik (Deutsche Schriften Abth. 1). B. 4. S. 315.

59) Das. S. 92. 156.

gegangen ist, wie das Symbol des Weinstocks, welches ebenfalls dort schon eine Beziehung auf das künftige Leben gehabt hatte, die es im Christenthum allerdings modificirt behielt. Dagegen ist es nicht richtig, wenn Weingärtner meint, dass ein solcher Lichtcultus nothwendig eine Beziehung zum Todtencultus andeute. Wenn wirklich die Kirchthürme jemals zu Lichtträgern bestimmt gewesen sind, so wird man sie nicht als colossale Todtenleuchten, sondern als Phari, Leuchthürme zu betrachten haben, deren strahlende Fackel entweder den Herrn der Welt oder den Kirchenheiligen ebenso ehrte, wie die kleineren Phari, die in der Kirche selbst brannten. Für die Verbindung des Lichterdienstes mit dem Todtencultus führt Weingärtner noch die bekannten Erzählungen von nächtlichen Visionen an, mit denen Ditmar von Merseburg seine Chronik einleitet. Diese gehören nun gar nicht hierher. Sie werden hier mit dem ausgesprochenen Zwecke erzählt, den Lesern die Unsterblichkeit der Seele glaubhaft zu machen. Wie man aber auch sonst über sie denken mag, die Annahme einer ausschliesslichen oder auch nur vorzugsweisen Beziehung des Lichtcultus zu dem Todtencultus erhält in ihnen keine Stütze.

So haben wir also drei verschiedene Zwecke der Thurmbauten kennen gelernt, die Aufhängung der Glocken, die Beaufsichtigung der Umgebung und die Erleuchtung. Der zweite, als der praktische, war vielleicht der ursprüngliche. Der letzte, wenn er je allgemein war, ist jedenfalls am frühesten vergessen. Der erstere dagegen wurde frühzeitig als die Regel angesehen, so dass man fast die Begriffe Thurm und Glocke nicht mehr zu trennen wusste.

Aber können nicht die Thürme daneben als Begräbnisstätten benutzt worden sein? Was Weingärtner dafür beibringt, ist wenig. Die Kapellen im untersten Stockwerk einzelner Thürme, selbst wenn sie mit besondern Apsiden versehen sind, beweisen nichts, und ebenso wenig die Thürme,

welche über einer zur Kirche gehörenden Apsis sich erheben. Von wirklichen Grabstätten innerhalb der Thürme hat er zwei angebliche Beispiele mitgetheilt. Sie sind mindestens sehr zweifelhafter Art. Zuerst soll Bachauda, der im Verein mit Julianus Argentarius zu Ravenna die im J. 545 geweihte Kirche S. Michael in Affricisco erbaute, in dem Thurme neben dieser Kirche begraben sein. Wäre dem so, so hätten wir hier wirklich schon im 6ten Jahrhundert einen Thurm. Aber entweder war der angebliche Thurm nur ein Grabmal nach altrömischer Weise, der mit nicht mehr Recht so genannt wird, als der Thurm der Cäcilia Metella und die Torre Pignattara, oder das Grab war gar nicht in, sondern nur neben dem Thurme, oder endlich der Thurm ist erst später so gebaut, dass er das Grabmal mit einschloss. Die Berichte sind darüber widersprechend, und da nur noch ein kleiner Theil der Kirche steht, so ist die Sache nicht auszumachen. Agnellus sagt nämlich: in arca saxea non longe ab ipsa archangeli ecclesia infra turrem Bachauda requiescit, und bei turrem steht die Note: Bachaudae sepulcrum⁶⁰). Der Herausgeber scheint hiernach der erstern Meinung gewesen zu sein. Aber Fabri sagt: Bacauda il cui sepolcro di marmo dall' storie nostre abbiamo, che gia era presso il campanile⁶¹). Danach war also das Grab bei und nicht in dem Thurme.

Das zweite betrifft einen der berühmten irischen Rundthürme. Unweit der südwestlichen Ecke der Kathedrale von St. Canice in Kilkenny steht ein solcher, dessen Grund genauer untersucht worden ist. Man fand unter einem gepflasterten Boden menschliche Gerippe in regelmässiger Lage

60) Agnelli liber pontificalis ed. Bened. Bacchinius. Venet. 1708. P. 2. p. 94.

61) Girol. Fabri le sacre memorie di Ravenna antica. Venet. 1664. P. 1. p. 289.

mit den Füßen gegen Osten und darunter einen Sarg mit zwei Kindern. Aber die Lage dieser Gerippe war so, dass sie zum Theil von dem Fundament des Thurms bedeckt wurden. Der Berichterstatter schliesst daraus mit Recht nichts weiter, als dass der Thurm auf dem Boden eines alten Gottesackers errichtet war⁶²). Ein Grabmal würde die Leichen ganz in seinem Umfang einschliessen. Der Befund spricht also eher gegen, als für Weingärtner's Annahme. In der That sind diese Thürme nichts anderes, als Glockenthürme und nicht einmal von so ausserordentlich hohem Alter, wie die Sculpturen an mehreren derselben beweisen. Auch unterscheiden sie sich von den isolirten Rundthürmen Englands nicht so wesentlich, wie man wohl gemeint hat⁶³). Einige sind äusserlich schlicht und cylindrisch, wie die Thürme in Ravenna, andere konisch und in mehrere Stockwerke getheilt, so dass sie den Minarets ähnlich werden. Was sie Auffallendes haben, nämlich ihr geringer Durchmesser von 9 bis 15 Fuss und die hochgelegene Thür, erklärt sich aus dem Mangel einer Steintreppe. Sie enthielten von Stockwerk zu Stockwerk Leitern und die unterste Leiter setzte man aussen an. Das Volk nennt diese Thürme Glockenhäuser, Clochtheach oder in späterer Form Cloghochd. Man sieht, mit der Sache ist der Name vom Continent aus eingeführt. Bei einigen ist noch die Spitze mit Schalllöchern nach den vier Weltgegenden erhalten und bei dem minaretartigen Thurm von Ardmore sind noch Reste des Glockenstuhls, so wie Rillen in der Thür gefunden, in welchen der Strick lief, so

62) The archeological journal. Vol. 15. London 1858. p. 186. 187 (über Graves and Prim, the hist., architect. and antiqu. of the cathedral church of St. Canice, Kilkenny. Dublin 1857), wo sich eine Zeichnung von der Lage der Gerippe findet.

63) J. Gage, observations on the ecclesiastical round towers of Norfolk and Suffolk in der Archeologia. Vol. 23. London 1831.

dass man von aussen läuten konnte ⁶⁴). Wenn übrigens Weingärtner von Apsiden spricht, die sie grösstentheils noch haben sollen ⁶⁵), so muss er die Rundtürme mit den celtischen Grabhügeln verwechselt haben, in deren Innern man einen kuppelartigen Bau von unbehauenen Steinen mit einem langen Zugange und drei viereckigen Nischen findet ⁶⁶).

Endlich beruft sich Weingärtner noch auf zwei Beispiele von Thürmen, unter denen sich Krypten befinden sollen. Aber auch mit diesen steht es misslich. Das eine ist die Krypte unter dem Anselmsthurme der Kathedrale zu Canterbury ⁶⁷). Diese Krypte war offenbar eine Nebenkapselle der alten Krypte des Doms, über der bekanntlich ein völlig veränderter Neubau aufgeführt ist ⁶⁸). Dies geht theils aus dem Styl der Bildwerke in dieser Krypte, theils aus dem Umstande hervor, dass sie, wahrscheinlich bei diesem Neu-Bau, zugemauert wurde und nur durch ein kleines viereckiges Loch zugänglich blieb ⁶⁹). Es ist also mindestens fraglich, ob hier Thurm und Krypte eigentlich zusammen gehören. Das andere Beispiel ist die Krypte unter dem Thurme von Göllingen bei Sondershausen. Aber Kugler, der neben Puttrich noch Junot's nicht publicirte Aufnahmen benutzt, nennt diesen Bau gar nicht einen Thurm, sondern eine thurmartige Kapselle, unterwärts mit einer viersäuligen Krypte, die sich, gleich dem darüber befindlichen Obergeschoss, in eine ostwärts ge-

64) Ledwich a. a. O. p. 283—305, reicht hier nebst den Abbildungen im 1. 2. u. 9. Bde. der *Archeologia ams.* Die Arbeit von Petrie in den *Transactions of the royal Irish academy*, Vol. 20, war mir nicht zur Hand.

65) S. 34. Note 2.

66) Ledwich p. 307 f. Abbildungen auf pl. 25. 26.

67) S. 33.

68) Lübke, *Gesch. der Architektur*. 2. Aufl. Köln 1858. S. 442.

69) Thom. Whright, *the archeological album*. London 1845. p. 25.

legene Vorhalle öffnete ⁷⁰⁾. Dass dies kein gewöhnlicher Thurm war, ist auch Weingärtner nicht entgangen, der hier eine auffallende Aehnlichkeit mit Grabdenkmälern findet ⁷¹⁾. Die hufeisenförmigen Bögen der Krypte zeigen ohnehin, dass hier ganz ungewöhnliche fremdartige Formen zur Anwendung gekommen sind.

Wenn nun aber diese Beispiele von Gräbern und Krypten in Thürmen unberücksichtigt bleiben müssen, so fehlt es für Weingärtners Ansicht, dass die Thürme aus Grabdenkmälern hervorgegangen seien, an jeglicher Begründung. Denn die thurmartige Gestalt des Grabmals des Theoderich, der Darstellungen des Grabes Christi auf einigen Diptychen, und einiger Beinhäuser oder Karner (*caruaria*), die ihn zu dieser Meinung verleitet hat, ist von der Gestalt wahrer Thürme doch noch sehr weit entfernt. Es wäre kein schlechterer Einfall, wenn Jemand die Thürme von den Taufkapellen ableiten wollte, die wahrlich jenen noch weit mehr ähnlich sehen, als jene Grabmäler und Karner. Man erinnere sich nur an S. Giovanni in Fonte zu Ravenna und an die Baptisterien zu Florenz und Pisa.

Eine viel auffallendere Aehnlichkeit unserer Kirchthürme mit wirklichen Thürmen anderer, asiatischer Religionen hat mehrfach den Gedanken erregt, dass Asien mit seinem uralten himmelstürmenden Thurmbau zu Babylon, wie es die Wiege des Menschengeschlechts und der monotheistischen Religionen ist, so auch die Wiege des christlichen Thurmbau's sei. Man hat diesen Gedanken als einen müssigen Einfall bei Seite geschoben ⁷²⁾. Dennoch lässt sich Manches für denselben sagen, was wohl beachtet zu werden verdient.

70) Kugler, *Gesch. der Baukunst*. Bd. 2. S. 401.

71) S. 32.

72) Vergl. Ledwich a. a. O. p. 297.

Am nächsten liegt der Gedanke an die buddhistischen Stupa's oder Tope's, da sie demselben Ritus angehören, dem möglicher Weise die Glocken entnommen sind. Die Grundlage der Thürme wäre dann doch das Grabmal, aber freilich das Grab Buddha's, kein christliches. Die Stupa's sind nun aber in ihrer Urform allerdings weniger Thürmen, als Kuppeln gleich. Indessen sind sie einerseits in China und andererseits im Norden Persien's zu Eriwan, Selwas und Naktschewan zu wahren Thürmen geworden. Selbst im Innern Indien's erscheint der gewaltige Kutab Minar, den man früher wegen seines Namens und seiner Gestalt für ein muhammedanisches Siegesdenkmal hielt, als eine solche zum schlanken Thurme umgestaltete Stupa, wenn man seine Umgebung und die ehemals an seinem Fusse befindlichen Sculpturen in Betracht zieht ⁷³).

Gerade dieser Kutab Minar könnte das Vorbild für die muhammedanischen Minarets geworden sein, da der erste Bau eines solchen, das Minaret auf der Moschee zu Damaskus durch Chalif Walid II. (705—717), in dieselbe Zeit fällt, als Indien von den Arabern erobert wurde. Es war schon zu Muhammeds Zeit Sitte, das Gebet von einem Thurme aus zu verkündigen. Aber Bilâl, der erste Gebetausrufer des Propheten, und seine nächsten Nachfolger benutzten hierzu einen viereckigen, mit einer Wendeltreppe versehenen Thurm in dem Hause des Abdallah Ben Omar, welcher Elmitmâr, die Richtschuur, hiess. Erst nachdem Walid das Beispiel gegeben hatte, erhielt auch die Moschee von Medina durch Omar II. ihre ersten Minarets ⁷⁴). Lange vor Muhammeds Zeiten hatten die Araber einen Thurm, der als Weltwunder berühmt war ⁷⁵). Er hiess Chavarnek oder Churmgah, d. i. Freuden-

73) Kugler, Gesch. der Bauk. Bd. 1. S. 437.

74) Ferd. Wüstenfeld, Gesch. der Stadt Medina, S. 75 nach dem Aushängebogen.

75) D'Herbelot, orientalische Bibliothek, u. d. W. Sennamar.

ort. Sennamar baute ihn für König Noman al Avar von Hira, der 410 starb. Von diesem Thurme sah man weit über den Euphrat und das Meer hinaus. Die Kunst, sagte man, war an ihm so gross, dass die Farbe der Mauern sich täglich mehrmals änderte und dass ein einziger Stein das Ganze zusammenhielt. Noman aber liess den Baumeister von dem Thurme herabstürzen, entweder damit er nicht den verhängnissvollen Stein verrathe, oder damit er keinem Andern einen noch prachtvollern Thurm baue. So ward der Freudenort zum Schreckensort und seit jener Zeit nennt man einen hinterlistigen Streich einen Schabernack.

Chavarnek und Elmitmâr waren allerdings keine Feuerthürme, keine Minare. Freilich nicht die Gestalt, wohl aber der Name und die Sitte festlicher Beleuchtung sind auf den Thurm des Walid vielleicht von jenen sassanidischen Thürmen übertragen, wie der zu Firuz - Abad im Südwesten von Farsistan, welche vermuthlich dem neu errichteten Feuerkultus zu dienen bestimmt waren⁷⁶). Den christlichen Thürmen ist der Minar von Damaskus jedenfalls nicht nachgebildet, da diese erst ein Jahrhundert später mit Sicherheit nachgewiesen werden können. Allerdings hat sich Walid christlicher Künstler aus Constantinopel bedient. Daraus folgt aber am Allerwenigsten etwas für einen christlichen Ursprung der Minarets. Die italienischen Architekten, welche Iwan III. und IV. nach Moskau beriefen, haben in den von ihnen erbauten Kirchen kaum einer Erinnerung an den Styl ihrer Heimath Spielraum gewährt, während in den Palästen der Czare wenigstens in Einzelheiten die italienische Bauweise eingewirkt hat. Die berühmte Kirche Wassili - Blagennoi, die Iwan IV.,

Hamza Isfahensis anal. in J. Lassen Rasmussen, hist. praecip. regnorum Arabum ante Islamismum. Havniae 1817. Pag. 9 und pag. 20. not. n.

76) Kugler Bd. 1. S. 438. 439.

der Schreckliche, 1554 von einem Venetianer aufführen liess, wurde sogar eins der originellsten und charaktvollsten Werke im griechisch-mongolischen Style. Iwan liess den Baumeister blenden, damit er kein zweites Werk baue, welches diesem an die Seite gestellt werden könne⁷⁷⁾.

Ueberblicken wir die bisherigen Erörterungen, so erscheint es in der That nicht unglaublich, dass der Kutab Minar bei Delhi und der Thurm des Walid zu Damaskus den Pfad bezeichnen, auf welchem der von Alters her in Asien einheimische Thurmbau für religiöse Zwecke nach Europa gelangt ist, dass ferner eine Erinnerung an den persischen Sonnen- und Feuer-Cultus sich, durch den Thurm von Firuz-Abad vermittelt, damit verknüpft hat, dass endlich der mit asiatischen Gebräuchen ebenfalls verwandte Gebrauch der Glocken im christlichen Europa von Anfang an mit dem Thurmbau verschmolzen wurde, da die Glockenstühle und Thürmchen bereits die Einleitung getroffen hatten, und der Zweck, welchen der muhammedanische Minar hatte, dem Gebrauche, welchen die christliche Sitte von den Glocken machte, sehr nahe verwandt war. Die Gleichartigkeit der Formen des Kutab Minar, der meisten muhammedanischen Minarets in Asien und einiger der irischen Rundthürme, namentlich des von Ardmore⁷⁸⁾, würde in dieser Annahme ihre Erklärung finden. Wenn man sich auf solche Vermuthungen überhaupt einlassen will, so wird man gegen diesen Zusammenhang wohl kaum einen stärkern Einwand erheben können, als der sich allenfalls von der Lichterscheinung auf dem Klosterthürmchen der Anstrudis herleiten liesse, welches freilich einige Decennien älter ist, als der Minar von Damaskus. Wollen wir

77) Kugler Bd. 1. S. 573. Abbildungen bei Rob. Lyall, the character of the Russians, London 1823, und Rosengarten, architektonische Stylarten, S. 151. Fig. 162.

78) Archeologia Vol. 1. London 1770. Pag. 305.

aber auf diese entfernten Beziehungen zum Orient nicht eingehen, so haben wir auf die Frage nach dem Ursprunge der Thürme keine andre Antwort, als die: dass sie bei den Christen stets Glockenthürme gewesen sind.

II.

Die Thürme waren im Anfange einfach, von sehr mässiger Dicke und nicht von bedeutender Höhe. Sie mögen sich im Durchschnitt nicht viel über 100' erhoben haben. Ihre Zahl beschränkte sich auf einen, höchstens zwei bei jeder Kirche und in den meisten Fällen standen sie isolirt. Damit ging eine bedeutende Veränderung vor sich. Nicht nur wuchsen sie an Höhe und Dicke und veränderten ihre Gestalt je nach dem jedesmal herrschenden Baustyle, bis jene prachtvollen Kolosse daraus wurden, die wir heutiges Tages bewundern, sondern es vermehrte sich auch ihre Zahl bei den einzelnen Kirchen, mit deren Körper sie eng verbunden wurden, und sie nahmen in Beziehung zu dem Kirchengebäude ganz bestimmte, aber doch sehr verschiedene Stellen ein.

Es ist nicht die Absicht, hier die Entwicklung des Styls der Kirchthürme zu erörtern, so weit es die ästhetische und architektonische Seite desselben betrifft. Dagegen dürfen wir nicht unterlassen, noch auf die Frage einzugehen, welche Ursachen auf die Vermehrung der Thürme eingewirkt und ihnen bestimmte Stellen an dem Kirchengebäude angewiesen haben. Durch diese Betrachtungen werden noch einige Punkte ihre Erledigung finden, die man mit der Frage nach dem Ursprunge der Thürme in Verbindung gebracht hat.

Nachdem die Thürme eingeführt waren, gereichte es nur zur Kostenersparniss, wenn man beim Neubau einer Kirche den Thurm unmittelbar mit der Kirchenmauer verband. Derselbe wurde dann am natürlichsten viereckig und durch eine

Thür von der Kirche aus zugänglich gemacht und wenn seine Lage es gestattete, konnte man sogar den untern Raum als Apsis oder Kapelle zu der Kirche ziehen. So geschah es in dem Münsterthurm auf der Insel Reichenau, der eine Apsis umschliesst, welche ebenso, wie auf dem Plane von St. Gallen, zwischen zwei westlichen Kirchthüren angelegt ist. Räthselhaft bleibt freilich, dass neben der Kirche noch ein isolirter Rundthurm steht, der aber, wenn ich den Bericht recht verstehe, gleich dem Chore im späthgothischen Geschmack gebaut ist ⁷⁹⁾. Auf ähnliche Weise mögen die spätern Thurmkapellen in den Domen zu Naumburg und Canterbury zu erklären sein.

Kühner war es, den Thurm auf die Mitte der Kirche über die Vierung zu setzen. Schon der Bau von Germigny von 806 giebt davon ein Beispiel, und ich kenne kein zweites aus so früher Zeit. Denn wirkliche Grabkirchen, wie die der Galla Placidia, jetzt S. Nazario e Celso in Ravenna, und die des heil. Antolianus, welche Gregor von Tours ⁸⁰⁾ erwähnt, gehören nicht hierher, und unter dieselbe Kategorie dürfte auch die Kapelle des erzbischöflichen Palastes in Ravenna zu zählen sein, deren Kuppelthurm ganz dem von S. Nazario e Celso gleicht und die wahrscheinlich nur eine Gedenkkirche des heil. Cassianus ist ⁸¹⁾. Ferner — ich wiederhole es — das Gedicht des Venantius Fortunatus spricht von keinem Mittelthurm, die Zeichnung der Kirche S. Richarius bei Petavium aber ist von weit jüngerem Datum. Der Bau von Germigny zeigt nun auf das deutlichste, dass er auf byzantinischen Einflüssen beruht. Der östliche Theil dieser Kirche ist ein Centralbau von vier starken Pfeilern mit einem hochgewölbten Umgange, dem sich drei Apsiden von hufe-

79) Waagen im Kunstblatt. 1848. S. 253.

80) De gloria martyrum lib. I. c. 65.

81) Quast a. a. O. S. 16. Vergl. Weingärtner S. 75. 76.

senförmigem Grundriss kleeblattartig anlegen. Von den Mittelpeilern aber erhebt sich anstatt der byzantinischen Kuppel in mehreren Stockwerken aufsteigend der abendländische viereckige Thurm⁸²⁾. Es wird gesagt, diese Kirche sei dem Münster von Aachen nachgeahmt⁸³⁾. Das ist aber nur insofern richtig, als beide Bauten im byzantinischen Styl angelegt sind. Man hätte allerdings auch einheimische Grabkirchen dabei zum Muster nehmen können, wenn man die unter dem Chor befindliche Krypte als Märtyrergrab betrachtete. Jene Grabkirche des Antolianus hatte nicht einmal eine Kuppel auf dem Bau, den Gregor bald einen Thurm, bald eine Säule nennt, wahrscheinlich weil sich sofort zeigte, dass er eine solche nicht tragen könne; denn als Bischof Avitus ihn seiner Baufälligkeit wegen abtragen lassen wollte, wurden erst die Balken und Klammern weggenommen⁸⁴⁾, die ihn noch zusammen hielten, worauf er einstürzte, ohne den in der Mitte stehenden Altar zu beschädigen. Wenn indessen die Ansicht geherrscht hätte, dass der östliche Theil der Kirche über der Krypte als Grabkirche zu betrachten sei, so müssten die Mittelthürme oder Kuppeln viel früher und viel allgemeiner vorkommen, als es wirklich der Fall ist. Denn erst seit dem Ende des 10ten Jahrhunderts treten sie an verschiedenen Orten häufiger auf, theils als rein byzantinische Kuppeln in Venedig und in Perigord und Umgegend, theils als thurmartige Kuppelbedachungen, wie auf S. Godehardi in Hildesheim, theils endlich ähnlich wie in Germigny als viereckige Thürme, die um so schwerfälliger werden, je grösser die Kirche ist, wovon England die merkwürdigsten Beispiele aufzuweisen hat. Dass man vollends die Kuppel oder den Mittelthurm jemals als ein Grabmal für den Leib

82) Lenoir II. p. 27. 124. Grundriss Fig. 323, Querschnitt Fig. 377.

83) Das. p. 121.

84) Iussit tigna asseresque vel tegulas amoveri. Greg. Turon. l. c.

Christi betrachtet habe, den man in der Hostie verehrte, lässt sich auf keine Weise begründen. Die Thurmform der Ciborien ist dafür nicht anzuführen. Diese waren anfangs einfache runde Büchsen, dann nahmen sie verschiedene Gestalten an, namentlich die der Taube, noch später die einer Kirche, und indem man dem Wechsel der Baustyle folgte, wurde besonders in der gothischen Zeit auch die der Thürme üblich. Nur so viel kann man vermuthen, dass in Byzanz die der griechischen Kirche eigenthümlichen Kuppelbauten deshalb zur Regel geworden sein mögen, weil man die Grabeskirche und andere Gedenkkirchen an den heiligen Oertern in Palästina, sowie die kreuzförmig angelegte kaiserliche Grabkirche in Constantinopel, die Apostelkirche, als Vorbilder für andre Kirchenbauten behandelte.

Was den Mittelthurm veranlasst hat, war nichts Anderes, als die Verbindung der griechischen Gestaltung des Kuppelbaues mit dem abendländischen Langhause, durch welche die im Occident immer mehr ausgebildete Kreuzgestalt des Grundrisses der Kirchen geschaffen wurde. Aus früherer Zeit ist Germigny ein vereinzelt Beispiel dieser Verbindung, denn der Dom zu Aachen blieb einfach bei der Nachahmung von S. Vitale in Ravenna stehen. Zunächst sieht man im Perigord, wie die byzantinische Bauart von S. Front auf die Langhäuser der Basiliken angewandt wurde. Doch blieb diese Bauweise auf einen kleinen Bezirk beschränkt und ein Thurmbau entwickelte sich aus derselben so wenig, dass vielmehr dort besondre Glockenthürme neben den Kirchen, ähnlich wie bei S. Marco in Venedig, vorkommen⁸⁵⁾. Den grössten Einfluss auf die Verbreitung jener combinirten Kreuzanlage hat ohne Zweifel Sicilien geübt. Hier wurde die einfachste Zusammensetzung des byzantinischen Kuppelbaues

85) F. de Verneilh, l'architecture byzantine en France. Paris 1851.

mit der lateinischen Basilika vorgenommen und die Stellung dieser Insel zwischen Orient und Occident, Griechenland und Italien, Constantinopel und Rom macht dies leicht erklärlich. Selbst Afrika und der Islam haben ihre unverkennbaren Spuren in dem phantastischen Style der dortigen Kirchen hinterlassen. Wir kennen diese Kirchen erst seit der normannischen Eroberung 1072. Vielleicht war aber dieselbe Verbindung des griechischen und lateinischen Styls schon früher in Unteritalien vorgenommen. Jedenfalls darf man wohl annehmen, dass in Sicilien die neuen Herrscher jene Stylentwicklung bereits vorfanden, wenn sie gleich unter dem Druck des Islam sich nicht so prachtvoll hatte entfalten können, wie sie jetzt in den Werken aus Robert Guiscards und seiner Nachfolger Tagen erscheint. Denn nicht lange vorher, 1060, tritt dieselbe Verschmelzung der griechischen und römischen Kirchenanlage so prägnant in dem Dombau von Pisa auf, der bald nach dem Zuge der Pisaner gegen Sicilien unternommen war, und dessen Baumeister Busketus man deshalb nicht zum Griechen zu machen ⁸⁶⁾ braucht. Man kennt die Verbindung der Normandie mit Sicilien einerseits und mit Frankreich und England andererseits. Ferner weiss man, welchen Einfluss die Bauweise der Pisaner in der Lombardei geübt hat und in welchen Beziehungen zur Lombardei die deutschen Kaiser standen. So ist die Brücke geschlagen, um den Ursprung der Kreuzkirchen und mit diesen den der Kuppeln und Thürme über der Vierung zu erklären.

Nächst dem Mittelthurme machen sich die Thürme besonders bemerklich, welche, in der Regel zu zweien, die Westseite

86) Dass Busketus nicht aus Dulichium war, wie man aus seiner missverstandenen Grabschrift gefolgert hat, ist jetzt hinlänglich bekannt. Man sehe unter Andern Quatremère des Quincy hist. de la vie et des ouvrages des plus célèbres architectes. T. 1. Paris 1830. P. 3.

der Kirche nach beiden Seiten einfassen. In Deutschland haben sie in der vorgothischen Zeit sehr gewöhnlich eine westliche Apsis zwischen sich, wie z. B. am Bamberger Dom, an S. Godehardi in Hildesheim und anderwärts. Sie sind dann meistens noch rund oder doch achteckig und gleichen daher vollkommen den beiden Thürmen auf dem Plan von S. Gallen, nur mit der Ausnahme, dass die Thürme jetzt mit der Kirche verbunden werden. In andern Fällen sind sie einer hohen, meist in mehreren Stockwerken aufgebauten Vorhalle aufgesetzt. So am Dom zu Braunschweig und noch an Notre Dame zu Paris. Solche Thürme haben die meiste Analogie mit den Kuppeln auf dem Narthex griechischer Kirchen und mit den Minarets auf den Ecken muhammedanischer Moscheen. Verschieden davon ist die Anordnung, nach welcher zwei von dem Boden aufsteigende Thürme das Hauptportal der Kirche zwischen sich haben. Diese Anordnung ist hauptsächlich von Frankreich ausgegangen und der gothische Styl hat bekanntlich aus ihr den grossartigsten, reichsten und prachtvollsten Façadenbau entwickelt. Diese Stellung der Frontalthürme gleicht so augenfällig den Befestigungen der Thore in Städten und Burgen, dass niemand in der That sich bedenkt, die letztern für ihr Vorbild zu halten, und nachdem das angebliche Thurmpaar des Venantius Fortunatus seinen Boden verloren hat, ist auch kein Grund mehr zu bezweifeln, dass wirkliche Befestigungen der Kirchen und Klöster den ersten Anlass zu diesem stolzen Schmuck des Portals gegeben haben. Lenoir bemerkt, zur Zeit der Verheerungen durch die Normannen müsse die Befestigung derselben noch nicht gewöhnlich gewesen sein, da dieser Feind so wenig Widerstand gefunden hätte. Begreiflicher Weise wurde das Heilmittel erst dann angewandt, als man die Gefahr kennen gelernt hatte. Seit dem 11ten Jahrhundert waren es besonders die Klöster, die sich durch die weitläufigsten und vollständigsten Werke zu schützen suchten, wie es

schon früher die Mönche im Orient und Griechenland gethan hatten. Frankreich hat davon Beispiele in hinreichender Zahl. In den folgenden fehdelustigen Zeiten vermehrten sich die befestigten Klöster und Kirchen in Frankreich und England. Selbst im Innern der Städte hielt man sie nicht für überflüssig. Theils suchte man sie gegen innere Aufstände zu schützen, theils betrachtete man sie auch als geheiligte Zufluchtsörter für die Bürger und deren Hab und Gut⁸⁷⁾. Namentlich baute man an den Kirchen feste Thürme ganz nach Art der Berfriede oder Donjons mit einem nur von oben zugänglichen Verliess, um die Schätze der Kirchen darin zu bergen, eine Sitte, die von den Johannitern und Templern ausging, als dieselben die grossen Banquiers und Schatzmeister der Christenheit wurden⁸⁸⁾. Zur Unterbringung der wichtigen Urkunden benutzte man die in den Thürmen angebrachten kapellenartigen Räume sehr allgemein⁸⁹⁾. Manche der untern Gewölbe, welche man auf den ersten Blick für Krypten halten mag, sind vielleicht ursprünglich zu solchen Schatzkammern und Archiven bestimmt gewesen. Man könnte geneigt sein, dies namentlich von solchen Doppelkapellen zu vermuthen, die in Festungsthürmen angebracht sind. Der Einfluss der profanen Baukunst auf die kirchliche Architektur, den Weingärtner nur ganz im Allgemeinen anerkannt wissen will⁹⁰⁾, erhält hiernach eine bestimmtere Beziehung zu gewissen Vorgängen und Zwecken.

Unter den Thürmen, welche sonst noch vorkommen, sind die seltensten die auf den Kreuzflügeln und der dem Mittelthurm entsprechende über der Vierung vor einer westlichen Apsis oder über der Vorhalle. Diese scheinen in ähnlicher Weise

87) Lenoir I. p. 55—86. II. p. 490. 491.

88) Das. II. 380. 381.

89) Das. II. 375 folg.

90) S. 68.

auf einer Anwendung des byzantinischen Kuppelbaues zu beruhen, wie der östliche Mittelthurm, da sie sich an Stellen befinden, wo gerade die byzantinischen Kirchen ganz gewöhnlich Kuppeln haben. Häufiger sind Thürme zu den Seiten der Kreuzflügel, meist an der östlichen Seite, wo sie die Chorapsis zwischen sich haben. Zuweilen mag ihnen der Gedanke zu Grunde liegen, dass man den östlichen Chor eben so auszeichnen wollte, wie einen gegenüberliegenden westlichen. So am Bamberger Dom, wo ein Mittelthurm fehlt. In andern Fällen mögen sie zunächst den praktischen Zweck gehabt haben, zu den höchsten Theilen des Gebäudes, und namentlich unter das Dach zu gelangen. Man findet häufig gerade an diesen Stellen verstärkte Strebepfeiler oder runde Anbaue, in denen eine Wendeltreppe hinauf führt und die lediglich als ganz untergeordnete Theile des Gebäudes behandelt sind. Daneben mochte es passend erscheinen, den untern Theil dieser Thürme in ähnlicher Weise zu verwenden, wie in Griechenland regelmässig die beiden Neben-Apsiden benutzt wurden. Dass man auch aus diesen Anlagen stattliche Thürme machte, darauf hat ohne Zweifel die herrschende Symbolik des Mittelalters nicht geringen Einfluss geübt. Es ist bekannt, dass man die Kirche gern als ein Bild des himmlischen Jerusalems behandelte, wie es von Ezechiel vorgezeichnet und in der Apokalypse geschildert ist. Die ewige Gottesstadt aber konnte man sich in jener Zeit, da Heinrich der Vogler Burgen baute und das städtische Wesen noch in den Anfängen seiner Entwicklung war, nicht anders als unter dem Bilde einer mit Mauern und Thürmen wohlverwahrten Veste denken. Burg, Civitas und Urbs waren damals gleichgeltende Begriffe, wie Bürger und Städter noch heute. Im Heliand heisst Jerusalem die Burg. Erscheint doch Christus mit seinen Jüngern selbst in diesem Gedichte noch, wie ein Kriegsherr mit seinen ritterlichen Dienstmannen. Was Wunder, wenn man den mächtigen Mit-

telthurm als den starken Berfried betrachtete und die Kirche, ausser den stattlichen Vertheidigungsthürmen am Thore, rings mit schlanken und hohen Wartthürmen umgab. Einige der ältern Kirchthürme sind in der That nur solche Erkerthürme, die gleich den Mauerthürmen der Vesten nicht von der Erde aufsteigen, sondern aus den Ecken der Mauer erst in einer beträchtlichen Höhe hervortreten. So auf der von Springer⁹¹⁾ mitgetheilten Zeichnung aus einem im 12ten Jahrhundert geschriebenen Passional, und an der Façade von Notre Dame la Grande zu Poitiers⁹²⁾. Der Dom von Speier mit seinen zwei kurzen und dicken Mittelthürmen und den vier schlanken Eckthürmen macht ganz einen ähnlichen Eindruck, wie zum Beispiel jenes Castell des Sigismund Pandulph, welches Robert de' Valturi als ein Muster der Befestigung preist, wie es Mattheo de Pastis auf zwei Medaillons abgebildet hat⁹³⁾.

Klein geht in einer Beziehung noch weiter, indem er, sich auf den missverstandenen Venantius Fortunatus stützend, die Portalthürme für Nachbildungen der Stadthore des irdischen Roms, als des Abbildes des himmlischen hält, die ihm dann zugleich die Säulen Jachin und Booz, die beiden nicht gestorbenen Enoch und Elias, welche er in den zwei Zeugen der Apokalypse (Cap. 11, V. 4) wieder erkennt, und endlich sogar die Apostel Petrus und Paulus, sowie auf der andern Seite Castor und Pollux symbolisch darstellen sollen. Die Kirchenlehrer wissen von dem Allen nichts. Denn die schwul-

91) Die Baukunst des christlichen Mittelalters. Bonn 1854. Taf. 12. Fig. 27.

92) N. X. Willemin, monumens français inédits. T. 1. pl. 49. Le noir II. p. 59.

93) G. Friedländer, Roberto de' Valturi. Wissenschaftliche Bildung des Soldaten. Castellum Sigismundum. Berlin 1850. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1850. Heft. 2.

stigen Metaphern eines Dichters, wie Venantius, sind keine Vorstellungen, die als Symbole im Volke lebendig sind und bleiben. Ihnen bedeutet der Thurm den Verkünder des göttlichen Worts, den Praedicator, weil er die Glocke trägt, von der schon Alcuin sagte, dass sie in der Zeit des Leidens Christi verstumme, weil da die Predigt schweige. Darum setzte man gern den Hahn auf die Thurmspitze. Allenfalls wird noch spielend hinzugefügt, dass die schlanke Gestalt und die hohe Spitze des Thurms den Prälaten anzeige⁹⁴). Mit Recht erinnert Weingärtner⁹⁵), die Symbolik schaffe nie Formen, sondern sie verleihe ihnen nur allmähig nach der Schöpfung gleichsam Seele und geistige Kraft und dadurch eine gewisse Stabilität, dass sie dieselben mit dem religiösen Bewusstsein des Volkes in Verbindung setze. In der That wird niemand glauben, dass diese Idee einer Beziehung auf das Predigtamt bei der Schöpfung der Thürme massgebend gewesen sei. Aber diese Idee ist auch von der Art, dass man von ihr nicht einmal den geringsten Einfluss auf die Ausbildung des Thurmbaues erwarten kann. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr, dass das Mittelalter sich in mystischen Verknüpfungen alt- und neutestamentlicher Ueberlieferungen und Ideen gefiel, und Walther von Chatillon spottet schon darüber, dass man einen übertriebenen Werth auf die Kenntniss solcher Dinge lege⁹⁶). Einige solcher Gedanken sind sehr früh zu stehenden Symbolen geworden, wie die Thiere aus der Vision des Ezechiel und Anderes. Manches ist ferner aus dem Salomonischen Tempel hin und wieder aufgenommen, ohne dass man sich vielleicht der Bedeutung des-

94) Godard, archéologie sacrée (T. 1). Ed. 2. Paris et Lyon 1853. pag. 405—407.

95) S. 54.

96) Die zehn Gedichte des Walther von Lille, genannt von Chatillon, herausgegeben von W. Müldener. Hannover 1859. S. 48 f.

selben bewusst war. So der siebenarmige Leuchter, die mit den Worten Jachin und Booz bezeichneten Säulen im Dom zu Bamberg ⁹⁷⁾. Endlich sind gnostische Ideen in der Geheimlehre der Templer wieder aufgelebt und es wird wohl nicht zu leugnen sein, dass sie ihre Wirkungen auch über diesen Kreis hinaus erstreckt haben ⁹⁸⁾. Will man jedoch solche Ideen - Anknüpfungen weiter verfolgen, als klare Beweise zwingend vorliegen, so geräth man allerdings auf die gefährliche Bahn, welche Klein betreten hat, auf der man alles Mögliche finden kann, weil die Phantasie an keine feste Schranke gebunden ist.

Die gothische Kunst hat die Thürme wieder eingeschränkt, weil die durch den ächten Aristoteles erstandene Theologie, unter deren Auspicien jene merkwürdige Umwandlung des kirchlichen Baustyls vor sich ging, keinen Raum mehr für die apokalyptische Symbolik hatte. Man behielt in der Regel nur die Portalthürme bei. Diese aber entwickelten sich immer prachtvoller und grossartiger und namentlich die reich und mächtig gewordenen Städte setzten ihren Stolz darein, in hervorragenden Kirchen- und Thurmbauten es andern zuvorzuthun. So forderte Florenz in dem Contracte, der 1334 mit Giotto über den Glockenthurm des Domes geschlossen wurde, dass er ein Gebäude herstelle, welches Alles, was Griechen und Römer zur Zeit ihrer höchsten Macht ausgeführt hätten, an Grösse und Schönheit überbiete ⁹⁹⁾.

Sehr gewöhnlich mussten in dieser Zeit die Kirchthürme

97) Stieglitz, alt-deutsche Baukunst. Taf. 33.

98) Von Hammer-Purgstall, *Mysterium Baphometis revelatum*, in den Fundgruben des Orients. Bd. 6. Wien 1818. S. 1—120, eine freilich sehr angefochtene Abhandlung.

99) Un edificio così magnifico, che per altezza e qualità venga a superare tanti quanti in quel genere ne fossero stati fatti da' Greci e da' Romani ne' tempi della loro più florida potenza. C. Runge, *der Glockenthurm des Doms zu Florenz*. Berlin 1853.

zugleich die Stelle des städtischen Berfriedes, Belfridus, Befroy, einnehmen, der die Sturmglocke und die Wohnung des städtischen Wächters trägt. Fast nur in den Niederlanden kennen wir noch hin und wieder den einzeln stehenden Befroy oder den entsprechenden Thurm des Stadthauses, während sehr häufig noch heutiges Tages die Stadt das Eigenthum an dem von ihrem Wächter bewohnten Kirchthurm und damit auch die Pflicht seiner Unterhaltung hat.

Zuweilen ging die Einschränkung in Betreff der Zahl der Thürme noch weiter. Zumal in Deutschland zog man nach dem Vorgange des Münsters von Freiburg im Breisgau selbst die beiden Portalthürme zu einem einzigen Thurme über der Mitte der Vorhalle zusammen. Es geschah dies keineswegs bloss aus Sparsamkeit bei kleinern Kirchen, sondern es genügte dieser Zeit der eine Glockenthurm und Belfried, der aber immer noch eine Ergänzung des stolzen Baues, ein Wahrzeichen der Macht, des Reichthums und der Opferfähigkeit derer war, die den Bau ausgeführt hatten.

Noch später, namentlich im 15ten Jahrhundert, hat man die Thürme häufig auch wieder von der Westseite fort an die Seiten des Chors verlegt. Namentlich ist dies bei Hallenkirchen geschehen, bei denen das Querschiff fehlt und die Thürme den Platz der Kreuzflügel einnehmen. Meistentheils fehlt aber in diesem Falle der Thurm auf der einen Seite ganz, und es scheint, dass man nicht immer die Absicht gehabt habe, beide Thürme auszuführen. Es ist daher bedenklich, zu sagen, dass man mittelst dieser Thurmanlage die durch den Hallenbau verlorene Kreuzform habe herstellen wollen. Nur die Demuth einzelner Mönchsorden, die in begründeter Opposition gegen die reich und üppig gewordenen ältern Orden geflissentlich zur Schau getragen wurde, duldete auch diese letzten Thürme nicht. Im Allgemeinen ist aber die Vorstellung im Bewusstsein des Volks geblieben, dass zur Kirche ein Thurm gehört, und fast jede Stadt ist

stolz auf ihren Hauptthurm, der dem Fremden schon aus der Ferne als ihr Wahrzeichen und als der am meisten charakteristische Theil ihrer Physiognomie erscheint. Ja die Thürme sind in deutschen Landen recht eigentlich wieder zu Ehren gekommen, seit man in den grossen deutschen Dombauten die Meisterwerke der Nation wieder anerkannt hat. Leider sind sie zum besten Theil unvollendet geblieben. Möge es gelingen, die kühnen Gedanken jener Männer, welche ihren Flug für die wirren Zeiten des Mittelalters zu hoch genommen hatten, in diesem Jahrhundert wenigstens an dem einen, grössten und edelsten Musterbau des Cölner Doms zur Ausführung zu bringen.

Göttingen.

Fr. W. Unger.